Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 36

Artikel: Er und Sie und das Paradies [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640608

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Пг. 36 — 1917

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Gebruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

8. September

== Fahne.*) ===

Von Konrad Bänninger.

Uns peitschten wache lächte schlummerschwer.

— Beut gilt es noch! Wir fassen Preis und Ehr!
Die Offiziere slöteten uns hell,
doch war es dumps, verschlossen murrt der Quell.
Es stürmten Wiesengründe sonnenhaft —
wir zogen schwarz, veraltet, müder Sast.
Tot lag uns das Gewehr auf schlafsen Knochen,
o allen uns, verworsen und zerbrochen.

Gerichtet! gellt es in die Kompanie — Wir stießen leer, wir gloßten, breites Vieh. Aufbrüllt der Cakt, wir ließen uns entrollen, von lauter Schmerzen peinlich überschwollen. Die Eisenflügel rauschten matt und träg: die Welt ist kalt, und jedes Glück ist schräg. Ungläubig trasen uns die Bellsansaren: o seid zermürbt, die ihr uns schwingt zu Paaren!

Es wogt der Marsch mit wichtiger Gebärde, erdröhnend sang die aufgescheuchte Erde: von Beinen flimmert hin ein Taumelfluß — wir regten uns, o schneidender Genuß, getreu im Bieb der aufgedrungnen Weisen, und klirrend schwang am Schenkel uns das Eisen. — Entrasst! Die steilen Obersten da vorn! Pun stapst mit Schwung, und nehmt euch scharf aufs Korn!

Mein Blick bricht auf, dringt in die sanste Weite. Was stürzt heran? Es krampst am holz die saust. Dort wogt die rote sahne mir zur seite, und jede Muskeltiese reißt und saust. Musik verschwillt dahin in leeren Lauten vor ihrer slattertöne zarten slauten. Der Oberst blinkt, sie streist ihm ans besicht: es brennt die Welt ein einzig seuerlicht.

Verströmend zittr' ich hin. Bist du verschwunden? Verbrannt die Augen, heiße Tränenwunden, und steinern wächst mein hals hervor, hervor, o schönes Kreuz, du heiliges Empor! Ich war allein, nun jauchzen tausend Jahre aus deinem Schein, und Väter ragen aus mit hellem Ton und reinem Silberhaare: Das Tal erblüht von ihrem Riesenlaus!

Du Seuerwelle, heißgeliebter Stern, o glühend walle! Mir im tiefsten Kern hast du zerbrochen Groll und dunkle Schande: Verrätrisch kauert ich im Vaterlande. Mild überschwebst du meine Lethargie — du glänzest still, du winkst: steh auf und sieh! Binbraust das Beer in ungeheuren Ballen und jeder hat an dir ein Wohlgefallen.

- - Er und Sie und das Paradies. - -

22

Roman von Lisa Wenger.

Daß er sich hütete, Bianchi auch nur einen Blick in seine Unruhe tun zu lassen, war natürlich. Wer kümmerte sich sonst um ihn? Jeder steht allein... Wenn er doch die Berse nie gehört hätte. Sie redeten saut von dem, was ihn quälte, und er wollte es begraben, zertreten, er wollte den Weg gehen, den er sich vorgenommen. Und was tat es denn, daß er innerlich arm geworden? Lis liebte ihn, und seine Schultern waren start genug, die Bürde, die er auf sich genommen, zu tragen. An allen Straßenecken klebten die gelben Zettel: Lohengrin, Herr Martin Born. Wie in

einem Bienenhaus ging es ein und aus im Theater. Große Plakate hingen neben der Rasse: Sperrsitz, ausverkauft. Erster Rang, Galerie, ausverkauft. Händler mit wollenen Halstückern und Schirmmüßen boten einzelne Plätze an. Dienstmäden holten Nummern, Blumenmäden und Schostoladenverkäufer siedelten sich an und machten bei den Warstenden gute Geschäfte. In den Blumenläden der Stadt hingen mächtige Kränze mit großen Schleifen und goldenen Buchstaben, die alle den Namen des aufsteigenden Gestirnstrugen.

^{*) &}quot;Aus Konrad Bänninger, Stille Soldaten". Schriften für Schweizer Art und Kunst, heft 68. Verlag von Rascher & Cie. in Zürich. Diese Gedichte gehören zum Besten, was die Grenzbesetungsepoche bis heute in der schweizerischen schönen Literatur hervorgebracht hat. Das Erleben unserer Soldaten ist hier von einem starken poetischen Cemperament geschaut und in krastvolle, und zugleich weiche Sormen gegossen. Jedes einzelne dieser Gedichte ist eine runde poetische Leistung und verdient es, daß es durch das Büchlein unserer Literatur bleibend erhalten werde.

H. B.

Sorella hatte schwere Tage. Ihr Cesare fuhr herum wie ein Wirbelwind, außer sich vor Angst und Erwartung. Ein neuer Frack lag auf dem Stuhl. Ob er paßte, wußte weder der Meister, noch sein Schneider, denn Bianchi hatte um keinen Preis eine Anprobe gestattet. Die Kravatte lag in Seidenpapier eingewickelt auf dem Tisch, und die Lacksschuhe standen bereit.

"Seit Jahren warte ich nun auf diesen Augenblick, Sorella. Ist er es wert, daß ich gewartet habe? Sind es die Ereignisse des Lebens überhaupt wert, daß man auf sie wartet? Wenn der Kerl Fiasko machte? Sorella, wenn die Angst ihn packte? Es ist vorgekommen, ich habe es erlebt, daß einer beim ersten Auftreten sozusagen blödsinnig wurde und nicht mehr wußte, was er sagte. Sorella, ich..."

"Ach, Cesare, sei doch ruhig. Martin Born ist kein Ansfänger, wenn er auch anfängt. Er ist seiner Sache sicherer Mann. Ein ernster, reifer Rünstler oder Mensch. Du kannst dich auf ihn verlassen."

Bianchi stürzte sich auf seine Schwester und umarmte sie. "Du rettest mich, Sorellettchen, du gibst mich dem Leben zurück. Der Kerl... der Kerl... Ich wollte, morgen wäre vorüber. Ich habe Angst wie ein Konfirmand, ja, wie eine weißgekleidete, unschuldige Braut, kann ich dir sagen. Fluchen kann ich auch nicht mehr. Es fällt mir kein Wort ein, das mich kräftigen könnte." Er stützte den Kopf mit beiden Fäusten. "Er singt es wunderbar, sein Abschied, mit einem Schmelz, mit einem Klang, nein, einer Innigkeit... Sorella, wenn's gelingt! Ich heuse laut, und du darst dich meiner nicht schmen. Und sämtlichen Kastaniensbratern der Stadt lasse ich neues Gewand machen, hörst du, Sorella, allen. Es wäre ein Glück, ich glaube..."

"Cesare, sei doch ruhig. Wie willst du denn heute nacht schlafen? Du darsst mir nicht krank werden. Wen habe ich außer dir? Ruiniere dich nicht mutwillig."

"Du hast recht. Ich nehme mich zusammen und gehe zu Martin. Vielleicht macht mich das ruhig." Er nahm Hut und Mantel und ging. Sorella hatte ihm rasch ein Brause-pulver gemischt, das trank er oben auf der Treppe. "Nichts Gebackenes heute abend, kein Fleisch, Früchte aus meinem herrlichen Vaterland, Sorella, bitte. Gute Nacht, meine Königin."

Als er in dem breiten Haus, in dem Martin wohnte, die Treppe hinauffeuchte, hörte er singen. So ruhig, so gleichmäßig, als stehe dem Sänger nicht der Eingang in ein Künstlerleben und Glück bevor, wie es selten Irdischen beschieden ist. Martin übte. Bianchi hörte deutlich, daß er Uebungen mit dem Spiegel vorgenommen hatte. Ieht, am Abend vor seinem ersten Auftreten. Bianchi wurde plöglich ruhig. Da war keine Gefahr. Martins durste er sicher sein. so sang keiner, der auf der Bühne den Kopf verlor. Als er eintrat, stand Martin am Flügel, Lis lag in einem Lehnstuhl, den Kopf zurückgelehnt, und spielte mit einer roten Rese.

"Ich grüße die Muse des Sängers," rief Bianchi in seinem gewöhnlichen Ton, denn er war wieder er selber.
"Ich habe kommen müssen, ich habe dich sehen müssen, der du meine Hoffnung und meine größte Freude trägst. Wird es gelingen, göttlicher Nar, oder werde ich mit Leid in die Grube fahren müssen?"

"Ich bin voll Zuversicht, Meister," sagte Martin. "Ich bin bei Stimme. Ich kenne mein Libretto, gesanglich werde ich kaum von heute auf morgen abnehmen, die Mimik haben Sie nicht getadelt — ich wüßte nicht, warum die Borstellung misslingen sollte."

"Und das Lampenfieber, Unglücksmensch? Bergisselt du das?"

"Ich werde ruhig sein, ich weiß, daß ich es sein werde. Lis, ich bitte dich, uns Wein besorgen zu wollen, du kennst des Meisters Geschmack." Lis nickte und ging hinaus.

Sie war still und nachdenklich heute abend. Das große Ereignis beschwerte sie, und sie befam Beraflopfen, wenn sie nur an den morgigen Abend dachte. Es war ihr, als betrete sie mit Martin ein Schiff, das sie in unbekannte Welten tragen sollte. Sie freute sich auf die Reise, und dennoch graute ihr. Sie gahlte die Stunden, konnte nichts arbeiten, nichts benten, und stand wie ein Schutze, der nur sein Biel vor sich sieht. Bei weitem nicht so ruhig wie Martin fragte sie ihn alle Augenblide, ob er auch alles gut auswendig wisse. ob er die schwierige Stelle, er wisse ja welche, auch richtig treffen werde. Angstvoll, wie ein unsicheres Rind, machte sie ihn auf alles mögliche aufmerksam. Wollte aber nicht ruhen und sich hinlegen, sondern lief von einem Bimmer ins andere, ordnete an den Blumen und Riffen und Deden herum, zog die Borhänge zu und wieder auf und sette sich endlich ermüdet zu Martin, als der Meister kam.

Der Wein wurde gebracht. Corton, der alles Feuer Südfrankreichs barg. Man stieß an, aber es faßte niemand in Worte, was er dachte und wünschte. Der Meister blieb still, wurde aber ruhiger. Er schalt nicht, ermahnte nicht, bat nicht, und trug die Bürde seiner Erwartung und Hoff-nung mit einer fast rührender Geduld. Nach einer Stunde verabschiedete er sich, hielt Martins Hand seiner Fingern zusgetraut hätte.

Als der Meister fort war, schrieb Martin an Sepp, von dem Mutter Marei geschrieben, daß er schwach und matt werde. Lis ging zu Bett.

Draußen lagen Nebel über dem Wasser. Die vielen verschleierten Lichter sahen aus, wie ferne Berheißungen. Man hörte den Pfiff des letzten Dampsschiffes, Autohupen, Tramgloden, das Ausrufen der Zeitungen, das Klappern von Pferdehusen, und unter dem Zusammenklang aller dieser Disharmonien schlief Lis ein, dem Tag des Triumpses entgegen...

Es war sieben Uhr abends. Alle Lichter brannten in Lis' Zimmer. Auf den Tischen, den Stühlen, auf dem Bett und den Lehnstühlen lagen Teile von den Kunstwerken, die die Schneiderin gesandt hatte. Frau Mary betrachtete Lis, und das Mädchen kniete neben ihr und zupfte und glättete an ihr herum.

"Du siehst aus wie eine Orchidee, die ich einstmals im Treibhaus gesehen," sagte Marn schmeichelnd zu dem schönen jungen Wesen, das vor Erregung brannte. "Jeht den Mantel." Das goldfarbene, federleichte Gebilde wurde Lis um die Schultern gelegt. Es läutete. Das Mädchen ging hinaus.

"Diese Blumen und das Paketchen sind für Frau Born abgegeben worden," meldete das Mädchen. Die Blumen waren von seltsamer Form. Sie sahen aus wie Schmetter= linge an schwanken Zweigen. In den Bauerngärten mochte man sie da und dort noch antressen. Sie hatten genau die Farbe von Lis' zartlila Kleid. Lis öffnete das Paketchen und sant auf dunkelgrünem Samt eine herrliche Vorstecknadel gebettet, eine Reihe von Diamanten. In der Mitte hing ein großer Stein in der Form eines Regentropsens. Marn sah Lis an.

"Bon wem," fragte sie atemlos.

"Ich weiß es nicht."

"Lies doch den Brief." Lis las die Unterschrift. "Hate van Andel," rief sie. Dann las sie laut: "Darf ich Ihnen eine Freude machen? Ach bitte, ja. Ich hasse Schmuck, ja ich hasse ihn. Was soll ich damit? Denken Sie, ich hätte Ihnen Taustropfen geschenkt. Nicht wahr, Sie tragen die Nadel am Ehrentag Meister Martin Borns? Ich bitte Sie darum. Hate van Andel."

"Du kannst lachen," sagte Marn. Lis sah starr vor Entzücken auf die Steine in ihrer Hand.

"Und ich fand Hate langweilig," Pappel und Lagte sie. "Nun schenkt sie mir das. Ich wollte, ich hätte es nicht gedacht. Und ich wollte, ich hätte das andere nicht gekauft. Ich weiß gar nicht, wie ich es Martin sagen soll."

"Ad was, es findet sich schon der rechte Augenblick."

"Sted mir die Nadel an, bitte. Sie strich zärtlich über die sprühenden Steine. "Wir müssen fort, es eilt." "Bewahre," lachte Marn, der das Theater nichts Neues

bot. "Es ist noch Zeit genug."

Aber balb stand das Auto vor der Türe, das Lis zu früh bestellt hatte. Martin war längst fort. Lis sollte Sorella und Bianchi abholen, es war ihnen eine der Prosze-niumslogen zur Verfügung gestellt worden.

Endlos erschien Lis die Fahrt. Endlos meinte sie vor des Meisters Haus gewartet zu haben. Endlich kam er mit seiner Schwester. Er war gelb und hatte tief unterhölte Augen. Er habe nicht geschlafen, sagte er nebenbei.

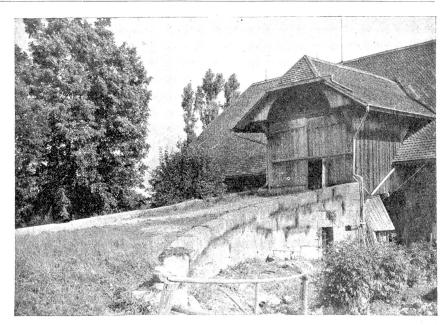
"Ist er bei Stimme? Ist er ruhig?" fragte der Meister hastig.

"Ganz ruhig," sagte Lis. "Er hat heute morgen gesungen, nie, nie so schön wie heute. Beinahe hätte ich geweint." Aber sie lachte im gleichen Augenblick. "Sehen Sie, Sorella, was Hate van Andel mir gesandt," sagte sie glücklich und beutete auf die Nadel am Ausschnitt ihres Kleides. Es war nicht hell im Wagen, aber da und dort, wenn man an einer Laterne vorüberfuhr, blickten die Diamanten.

"Sie sagte es mir, daß sie Ihnen mit dem Schmuck eine Freude machen wolle," sagte Sorella. "Nehmen Sie ihn ruhig an, Hate trägt ihn nie."

"Das ist eigentlich merkwürdig," sagte Lis nachdenklich. "Aber es paßt zu ihr."

Wagen um Wagen rollten die Straße hinunter. Autos flogen vorbei. Damen in hellen Kleibern und bunten Mänteln saßen darin. Fußgänger füllten die Wege, die zum



Einfahrt im obern Bauernhof beim Morillon, Bern. (Phot. J. Stump, Bern.)

Ein poetischer Winkel diese Einsahrtsecke, zumal wenn Sonntagsfriede und heller Sonnenschein hier lagern, oder wenn das Meendlüstechen in den mächtigen Baumkronen rauscht. Bedeutungsvoll bewacht das Tor der Einsahrt die Räume, die die Ernteschäße des Sommers bergen. Pappel und Blisableiter halten in lauter Gewitternacht das Unheil von ihnen sern.

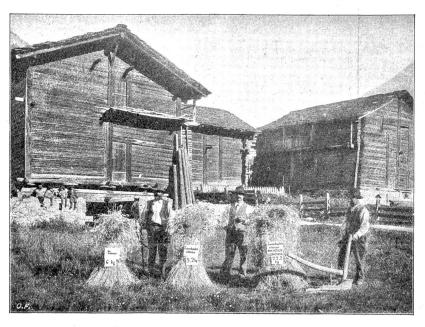
Theater führten, die Menge staute sich auf dem großen Plat vor der Oper. Sie recten die Hälse, wenn wieder eine Dame ausstieg und es von Seide knisterte, oder wenn ein weißer, blauer oder rosa Atlasschuh den Teppich betrat, der zum Eingang führte.

Bianchis Auto hielt. Er stieg zuerst aus. "Das ist der Meister, das ist der Bianchi," flüsterte es rings umher. "Der hat ihn ausgebildet," wußte ein Student. "Die Frau im Lilakleid ist dem Martin Born seine," rief eine kleine Berson den andern zu und reckte sich, um besser zu sehen. Es ging wie ein Lauffeuer durch die Menschengruppe. "D, die ist schön," rief eine Frau. "Und die Diamanten, sieh, im Haar und am Hals." "Der muß Geld verdienen," knirrschte einer. "Er muß ja erst anfangen," meinte ein Bedächtiger. "Es werden falsche sein." Ein anderer Wagen fuhr vor.

Oben an der steinernen Treppe öffnete ein Bedienter die Türe. Er erkannte Bianchi und verbeugte sich tief. "Nummer fünf. Den Theaterzettel. Das Glas. Und nehmen Sie den Damen die Mäntel ab," befahl der Meister im Ankleideraum der Bedienerin. "Und während der Akte will ich nicht gestört werden. Unter keinen Umständen."

Lis betrat die Loge. Sie zitterte vor Aufregung, als sie in den noch spärlich beleuchteten Raum hinuntersah. Es war ihr ängstlich, feierlich, glücklich und erwartungsvoll zumute. Sorella und sie setzen sich auf die vorderen Blätze, Bianchi blieb im Hintergrund.

Schon lebte es auf der Galerie, regte es sich unten. Türen fingen an, auf= und zuzugehen. Bald wimmelte es von Plätzesuchenden. Die Logen waren noch schwach besetzt, doch öffnete sich da und dort eine Türe, und helle Lichtsblitze fuhren über das Gold des Balkons. Programme wurden seil geboten, Erfrischungen, Konfektionsschachteln, Vlumen.



Belddungungsversuch auf Gerste in Orsières (Wallis).

"Wie ist es Ihnen zumute, liebe kleine Frau?" fragte Sorella und nahm liebevoll Lis' Hand in die ihre.

"Fast ist mir schwindlig vor Glück," flüsterte Lis. "Ich kann es nicht glauben, daß der Tag gekommen sein soll, auf den ich mich so lange gefreut habe. Ich kann es nicht verstehen, daß Martin es sein soll, dem dieser Abend gilt. Und daß ich dasite und wirklich lebe, oder es überlebe. Es ist wunderbar." Sorella lächelte.

"Das Beste ist, daß wir für Martin Born nicht bange zu sein brauchen, er ist seiner Sache so sicher. Wissen Sie, daß Sie auf Ihren Martin recht stolz sein können?"

"D, natürlich weiß ich das. Ich bin es auch."

"Ich meine nicht nur auf seine Stimme," sagte Sorella. Aber Lis wurde in Anspruch genommen. Marn, die sich unten von ihrer Freundin getrennt hatte, winkte ihr in aufstallender Weise aus ihrer Loge zu. Neben ihr stand Oriol, elegant aussehend in seiner weit ausgeschnittenen Weste und dem tadelslosen Frack. Er hielt sein Glas in der Hand und richtete es, so oft er es sich erlauben durfte, auf Lis.

Die Loge der Schauspieler war dicht gedrängt. Die Galerie war Kopf an Kopf besett. Es war ein Gewirr und Gezappel von Armen und Händen und Köpfen und ein Drängen und sich Stoken, auch war es heiß und dunstig, und alles schwakte, sachte

und tochte vor Erwartung und Neugierde.

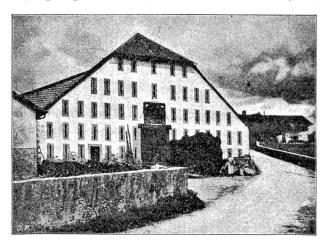
Langsam füllten sich nun auch die Logen, der Balkon, die Sperrsitze. Es war große Toilette gemacht worden, die schönen Arme und Nacken der Damen schimmerten zart aus den bunten Seidenkleidern, die hellen und dunkeln Haare trugen reichen Schmuck, die schwarzen Fräcke bildeten den vorteilhaften Hintergrund, von dem sich die farbigen Flecke der Kleider reizend malerisch abhoben. (Forts. folgt.)

Die Getreideproduktion und Brotversorgung der Schweiz.

Bon Dr. J. Wirz. Bürich 1917. Drell Füßli. Zweite erweiterte Auflage. Besprochen von Alfr. Fankhauser.

Der Getreidebau in den Alpentälern war im Mit= telalter ungleich wichtiger als heute. In ben zahlreichen Urfunden über Bergabungen treffen wir eine weit größere Anzahl vererbte, vertauschte oder verschenkte Aecker als Matten. Gülten, Urteile, Reisebeschreibungen bezeugen die gleiche Tatsache. Ein Obwaldnergetreidenauen regulierte den Kornpreis des Luzernermarktes. Der Getreidezehnt als der der wichtigste bestand in den meisten Alpengebieten. Allein im Spätmittelalter, als die Alpentäler mit den Vorlanden mehr und mehr zu einer Wirtschaftseinheit zusammenwuchsen, ver= schwand der Getreidebau mehr und mehr. Man hört, wie einzelne Gemeinden, weil sie kein Korn mehr bauten und infolgedessen ihren Geistlichen weder einen Zehnt schuldig wurden noch ihn bezahlten, die Abgabe ersetten durch Weid= rechte und bare Summen, um tüchtige Geistliche an sich zu fesseln. Die Veränderung der Wirtschaftsweise geht wohl einmal zurud auf die allmähliche Befreiung des Bodens von den Grundlasten, (mit der politischen Befreiung) und die damit verbundene Möglichkeit gur freien Benutung der Grundstüde. Sauptgrund wird aber die Deffnung des Bertehrs mit bessern Getreidegegenden sein, die den rauhen Gebirgsländern billigeres Brot lieferten, als ihr Boden bei stärker be= anspruchter Arbeitstraft hervorbrachte. Man beschränktesich auf die Produktion derjenigen Güter, die mit geringerer Mühe und mit größerer Rendite zu erzeugen waren: Die Biehzucht und Milchwirtschaft kamen auf. Eine gewisse politische Abhängigkeit der Bergländer von den

Städten knüpfte sich an die Abhängigkeit von den Kornmärkten: Die Sperre diente den Stadtregierungen als politische Gewaltmaßregel in Streitfällen. Man kennt die Anwendung dieser Waffe in der Geschichte Zürichs und der fünf Orte... Ein Beispiel mittelarterlicher Selbstversorgung bietet das Bal d'Anniviers, das



Bernischer Kornzehnten-Speicher in Duilier, Kt. Waadt. 1915 durch eine Feuersbrunft zerstört. Auf den geräumigen Schüttsböden ließ sich das gewiß schon damals nicht selten etwas seuchte, einheimische Getreide seiner Natur gemäß richtig behandeln.

(2)